

geschaffen und für seine Werke verschiedene Preise erhalten.

Ursprünglich wollte Simon Baumann Musiker werden; ins Filmgeschäft ist er sozusagen hineingerutscht. Für den Film begann er sich bereits während seines Medienkunst-Studiums an der Hochschule der Künste Bern, das auf Musik und Sounddesign fokussierte, zu interessieren. Er komponierte immer wieder Musik für Filme, bis ihm klar wurde, dass er selber Filme machen wollte. Mit einem Mitstudenten gründete er eine Firma und ergatterte erste Aufträge im audiovisuellen Bereich. «Wir machten beispielsweise Video-Dokumentationen von Konzerten, aus denen später längere Musikfilme entstanden», sagt Simon Baumann.

AUFTRAGSFILME SIND WENIGER NERVENAUFREIBEND

Heute arbeitet der 37-Jährige als Filmemacher in der eigenen kleinen Zweimann-Firma, der «ton und bild GmbH» in Biel. Gemeinsam mit Geschäftspartner Andreas Pfiffner produziert er Dokumentarfilme für Kino und Fernsehen und führt audiovisuelle Auftragsarbeiten aus, etwa Imagefilme und Dokumentationen für Institutionen und Unternehmen; Werbefilme dreht die Firma jedoch keine. Auftragsfilme seien vom Künstlerischen her zwar nicht immer befriedigend, dafür seien sie weitaus weniger nervenaufreibend. «Nach dem Beenden eines Filmprojekts drehe ich eine Weile ausschliesslich Auftragsfilme – zur Entspannung», sagt er und lacht. Simon Baumanns Arbeitstag beginnt meist um neun Uhr, an seinem Laptop im Home Office. Ein- bis zweimal pro Woche arbeitet er im Atelier der Firma, und donnerstags ist Papa-Tag, da kümmert er sich um seine einjährige Tochter. Finden jedoch Dreharbeiten statt, beginnen die Tage früh und enden spät. Da er unter anderem auch noch Mitglied der Fachkommission der Zürcher Filmstiftung ist und in dieser Funktion oft viele Dossiers lesen muss, kommt es vor, dass er auch an einem Wochenende noch einen Tag arbeitet. «Die Work-Life-Balance als freischaffender Filmemacher ist nicht immer leicht zu halten», gibt er zu bedenken.

LEARNING BY DOING

Besonders stolz ist er auf seinen Ein-Minuten-Film «A Cigarette For Two» aus dem Jahr 2009: «Da ist uns eine nahezu perfekte Dramaturgie gelungen.» Er lerne beim Filmmachen täglich dazu und wenn er sich zu langweilen beginne, fange er etwas Neues an. «Und wenn ich mutig bin, packe ich etwas an, das ich noch nie gemacht habe», sagt er. «So bilde ich mich ständig weiter.» Das Schöne an seinem Beruf sei, dass er sich als Filmemacher mit einem Thema seiner Wahl auseinandersetzen und zudem zu gesellschaftspolitischen Fragen einen Beitrag leisten könne. «Und wenn ich es gut mache, gibt es dafür sogar Preise und Anerkennung.» Die Schwierigkeit bei seiner Tätigkeit hingegen sei, sich immer selber antreiben und motivieren zu müssen: «Es ist nicht immer leicht, sein eigener Chef zu sein.»

KRITISCHER KINOFILM ÜBER DIE HEIMAT

Einer von Simon Baumanns bisher grössten Erfolgen ist der 90-minütige Kino-Dokumentarfilm «Zum Beispiel Suberg». Mit der Drehvorlage gewann er den ersten Schweizer Dokumentarfilm-Wettbewerb des Migros Kulturprozent, und der Film, der 2013 im internationalen Wettbewerb in Nyon Premiere feierte, wurde mit drei Festivalpreisen und dem Regiepreis des Kantons Bern ausgezeichnet. Die Idee dazu kam ihm, als er 2007 aus den USA in die Schweiz zurückkehrte und seine Heimat plötzlich mit anderen Augen sah: «Ich habe eine regelrechte Hassliebe zur Schweiz entwickelt», sagt er. Alles sei so klein und hübsch, aber auch so «heimlifeiss»: Der immense Reichtum, die von der Wirtschaft dominierte Politik, das unsolidarische Verhalten gegenüber anderen Nationen usw. Diese Schattenseiten wollte er anhand seines Heimatdorfes Suberg aufzeigen: Es sollte als Metapher für die Schweiz stehen.

Um diese kleine Welt besser verstehen zu können und sich im Dorf besser zu integrieren, trat der Filmemacher dem Männerchor bei. Seine grösste Angst sei gewesen, einen Film zu machen, in dem es eigentlich nichts zu sehen gebe – und den auch niemand sehen wolle. Seine Befürchtungen waren grundlos.

Das Interesse an seinem Film zeigte ihm, dass seine Anliegen Anklang fanden. Dass sein Film auch negative Emotionen auslöste, freut ihn: «Wenn sich niemand über den Film aufgeregt hätte, hätte ich etwas falsch gemacht.»

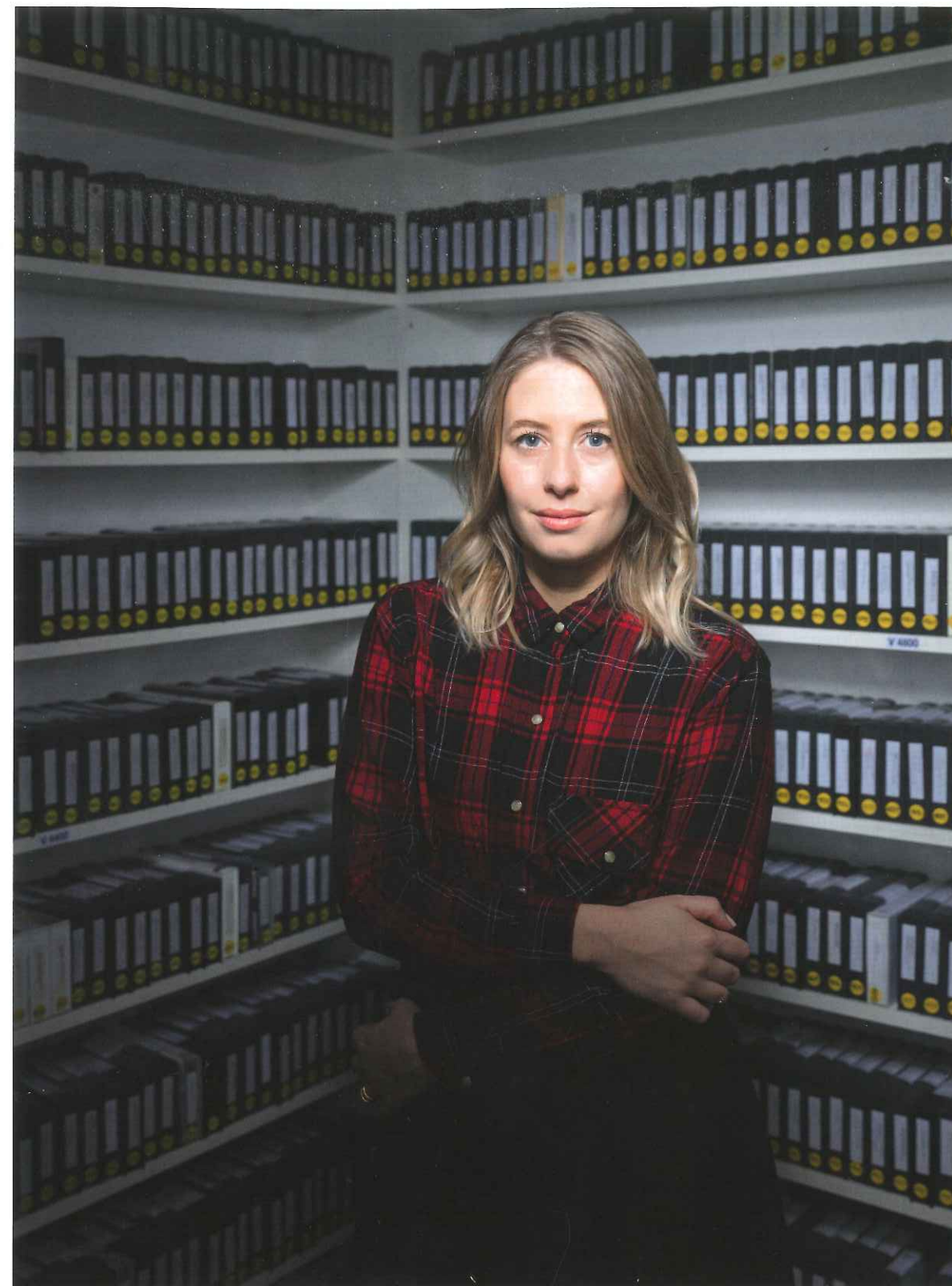
MUTIG SEIN UND DINGE ANPACKEN

Es ist Simon Baumann wichtig, selbstständig arbeiten und unabhängige Filmprojekte realisieren zu können: «Ich hoffe, dass ich in naher Zukunft einige gute Filme machen kann.» Viele Ideen habe er – aus Angst zu versagen – nicht angepackt. Doch immer dann, wenn er seine Angst überwunden habe, sei etwas Fruchtbares entstanden. Angehenden Filmemacher/innen rät er, sich nicht hinter Wissen, Strukturen und Dogmen zu verstecken: «Wagt es, euch selbst zu sein.» Er ist überzeugt davon, dass das audiovisuelle Erzählen in Zukunft noch wichtiger werden wird. Wenn die Schweiz im Bereich Film international mehr wahrgenommen werden wolle, müsse sie allerdings ehrlicher und authentischer werden. «Es geht nicht darum, Inhalte und Formen aus anderen Ländern zu adaptieren, sondern das, was uns umgibt, unseren Schweizer Alltag, filmisch zu verarbeiten.» Würde dies sorgfältig gemacht, hätten solche Produktionen das Potenzial, auch im Ausland wahrgenommen zu werden.

KEINE KONKURRENZ DURCH KÜNSTLICHE INTELLIGENZ

Und wie steht er zur Entwicklung, dass heutzutage praktisch alle mit dem Smartphone einen Film drehen könnten? «Dieses Jekami nimmt dem Medium Film natürlich etwas von seiner Magie», sagt er. Trotzdem ist er davon überzeugt, dass es auch in den nächsten Jahrzehnten Bedarf an Leuten geben wird, die professionell mit Bildern umgehen und gekonnt Geschichten erzählen können. Um die Zukunft der Kulturschaffenden generell macht er sich keine Sorgen: «Selbst wenn ein grosser Teil der heutigen Jobs wegfällt, weil die Arbeit von Robotern ausgeführt wird: Wir Kulturschaffenden können durch künstliche Intelligenz nicht ersetzt werden.»

Porträt
Tatjana Stocker



Selina Hangartner, Assistentin für Filmwissenschaft

«ES IST EIN PRIVILEG, SICH INTENSIV MIT FILMGESCHICHTE AUSEINANDERSETZEN ZU KÖNNEN»

Selina Hangartner (26) spezialisierte sich in ihrem Master an der Universität Zürich auf «Theorie und Geschichte des Films». Heute arbeitet sie als Assistentin am Seminar für Filmwissenschaft in Zürich,

schreibt an ihrer Dissertation und unterrichtet als Lehrbeauftragte Bachelorstudierende. Der bisherige Höhepunkt für die junge Forscherin: Sie darf mit einem Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds für neun Monate an der University of California in Berkeley forschen.

«Das Seminar für Filmwissenschaft an der Universität Zürich gilt als ein Zentrum der filmwissenschaftlichen Lehre und Forschung in Europa. Es ist mit vier Professuren besetzt, und rund 30 Personen arbeiten hier entweder an ihrer Dissertation oder Habilitation. Seit Abschluss meines Masterstudiums in «Theorie und Geschichte des Films» bin ich als Assistentin in einem 60-Prozent-Pensum angestellt und unterstütze den Professor unseres Lehrstuhls, z.B. bei der Durchführung seiner Vorlesungen. Bereits während des Studiums bot sich mir die Gelegenheit, am Seminar verschiedene Teilzeitjobs anzunehmen: Ich arbeitete an einem Digitalisierungsprojekt und als Aushilfe in der Bibliothek, war aber auch bereits als studentische Assistenz am Lehrstuhl von Jörg Schweinitz tätig, wo ich jetzt promoviere. Der Wunsch, eine universitäre Laufbahn anzutreten, hatte sich während eines Zwischenjahres nach meinem Bachelorstudium in Publizistik, Film- und Politikwissenschaft verstärkt. Ich habe in dieser Zeit als Praktikantin auf der Redaktion von zwei Magazinen in Zürich gearbeitet und gelernt, wie journalistisches Schreiben funktioniert. Das ist heute noch hilfreich, wenn ich Kritiken für Schweizer Filmzeitschriften oder das «Cinema Jahrbuch» verfasse.

ZEIT FÜR DIE EIGENE FORSCHUNG

Ich habe am Seminar eigentlich drei Aufgabenbereiche: Lehrstuhlassistentin, Forscherin und Lehrbeauftragte. Ich unterrichte praktisch jedes Semester einen Kurs für Bachelorstudierende der Filmwissenschaft. An den Tagen, an denen ich unterrichte, bin ich hauptsächlich mit der Lehre beschäftigt. Andere Tage verbringe ich im Büro mit organisatorischen Aufgaben,

Sitzungen usw. Auch die Teilnahme am internen Forschungskolloquium oder der Besuch von Workshops und Tagungen gehören zu meinem Arbeitsalltag. Während der Semesterpausen, wenn wir nicht unterrichten, bleibt mehr Zeit für die Forschung. Das ist ein toller Aspekt meiner Arbeit: Dass man den Arbeitsalltag oft frei und eigenständig gestalten kann.

AUFENTHALT IN DEN USA

Mein Dissertationsprojekt zum Thema «Selbstinszenierung des frühen Tonfilms» liegt mir sehr am Herzen. Es bereitet mir Freude, in einem historischen Umfeld Zusammenhänge zwischen ästhetischen und technischen Aspekten aufzudecken. Ich befasse mich mit spannendem Material, über das bisher kaum im wissenschaftlichen Kontext nachgedacht wurde. Die

«Für Forschende ist es auch wichtig, die eigene Arbeit an Tagungen und Konferenzen vorzustellen und sich mit der internationalen Community zu vernetzen.»

Filme, Quellen und das Sekundärmaterial trage ich in Bibliotheken und Archiven in Europa und den USA zusammen. Solche Forschungsaufenthalte vor Ort sind notwendig, um an möglichst viel aufschlussreiches Material zu kommen. Denn die Filme, mit denen ich mich als Filmhistorikerin befasste, sind nicht einfach auf DVD oder anderen digitalen Trägermaterialien zugänglich.

Ich habe das Glück, mit einem Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds für neun Monate an der University of California in Berkeley forschen zu dürfen – ein Highlight für jede Wissenschaftlerin. Für Forschende ist es auch wichtig, die eigene Arbeit an Tagungen und Konferenzen vorzustellen und sich mit der internationalen Community zu vernetzen. Es ergibt sich durch diese Kontakte auch immer wieder die Möglichkeit, noch vor der Publikation der Dissertationsschrift Teilergebnisse in Form von Aufsätzen in

Fachzeitschriften und Sammelbänden zu publizieren.

STUDIUM ALS OPTIMALE VORAUSSETZUNG

Während meines Bachelors stellte ich mir vor, dass ich mich in meinem Berufsleben wohl hauptsächlich mit redaktioneller Arbeit beschäftigen werde, weil ich mich schon immer fürs Schreiben und Publizieren begeistern konnte. Mit dem Publizieren bin ich nun auch in meiner akademischen Karriere beschäftigt. Auch habe ich einen kreativen, abwechslungsreichen und spannenden Alltag, der immer wieder neue Herausforderungen bringt – genau das habe ich mir als Studentin für später erhofft.

Von meinem filmwissenschaftlichen Masterstudium profitiere ich maximal: Es war die optimale Vorbereitung für meine jetzige Tätigkeit. Im Bachelorstudium hatte ich im Hauptfach Publizistikwissenschaft belegt und Filmwissenschaft als Nebenfach. Diese Fächerkombination hilft mir jetzt dabei, mein Forschungsprojekt interdisziplinär zu verknüpfen.

KREATIVE GEISTIGE ARBEIT

Es gibt sehr viele Momente, in denen ich es genieße, Filmwissenschaftlerin zu sein. Am besten gefallen mir die Tage, an denen ich mich, etwa im Archiv oder in einer Bibliothek, ganz in Ruhe meiner Forschungsarbeit widmen kann. Ich empfinde es als Privileg, mich so intensiv mit einem Gegenstand, einer Epoche der Filmgeschichte, auseinandersetzen zu dürfen. Meine Arbeit empfinde ich als kreativ, weil man immer wieder Neues entdeckt und unterschiedlichste Zugänge zum Forschungsthema finden kann – auch über die Aufbereitung des Stoffes für die Lehre. Als Dozentin genieße ich wiederum den Austausch mit den Studierenden sehr. Es macht Freude, wenn man merkt, dass sich die eigene Begeisterung für die Wissenschaft auf die nachfolgende Generation überträgt.

Es ist stets auch inspirierend, an einer Konferenz spannende Vorträge zu hören. Besonders genieße ich es auch, anregende Gespräche mit den Studie-

renden im Unterricht oder mit Kollegen in der Forschungsgemeinschaft zu haben. Gute Diskussionen in Seminaren oder an Konferenzen, in denen jeder kreative und intelligente Kopf seine Ideen und Ansätze einbringt, regen die eigenen Gedanken an.

KARRIERE AN DER UNIVERSITÄT

Wer wie ich eine akademische Qualifikationsstelle innehat, zieht oft die Möglichkeit in Betracht, weiter an der Universität zu arbeiten und eine «klassische» akademische Karriere anzustreben. Das geht mir nicht anders: Ich könnte mir gut vorstellen, mich via erfolgreicher Tätigkeit in Forschung und Lehre für eine nächste Stufe zu qualifizieren. Konkret heisst das, dass ich mich nach dem Erwerb meines Dokortitels für eine Oberassistentenstelle oder ein Post-Doc-Stipendium bewerben kann. Bleibe ich der akademischen Forschung treu, könnte ich noch in zehn Jahren an einer Universität Forschungsprojekte durchführen und in der Lehre tätig sein. Natürlich kann sich jeder auch dazu entscheiden, aus dem universitären Betrieb auszu-

steigen und z.B. in der Kulturpolitik oder in einem privatwirtschaftlichen Unternehmen zu arbeiten.

LIEBE ZUM KINO ALLEIN REICHT NICHT
Meinen bisherigen beruflichen Weg würde ich im Rückblick noch einmal

«Wer Film studieren möchte, muss sich intensiv und auf intellektueller Ebene mit der «siebten Kunst» auseinandersetzen und theoretische Texte oder historische Dokumente dazu lesen wollen.»

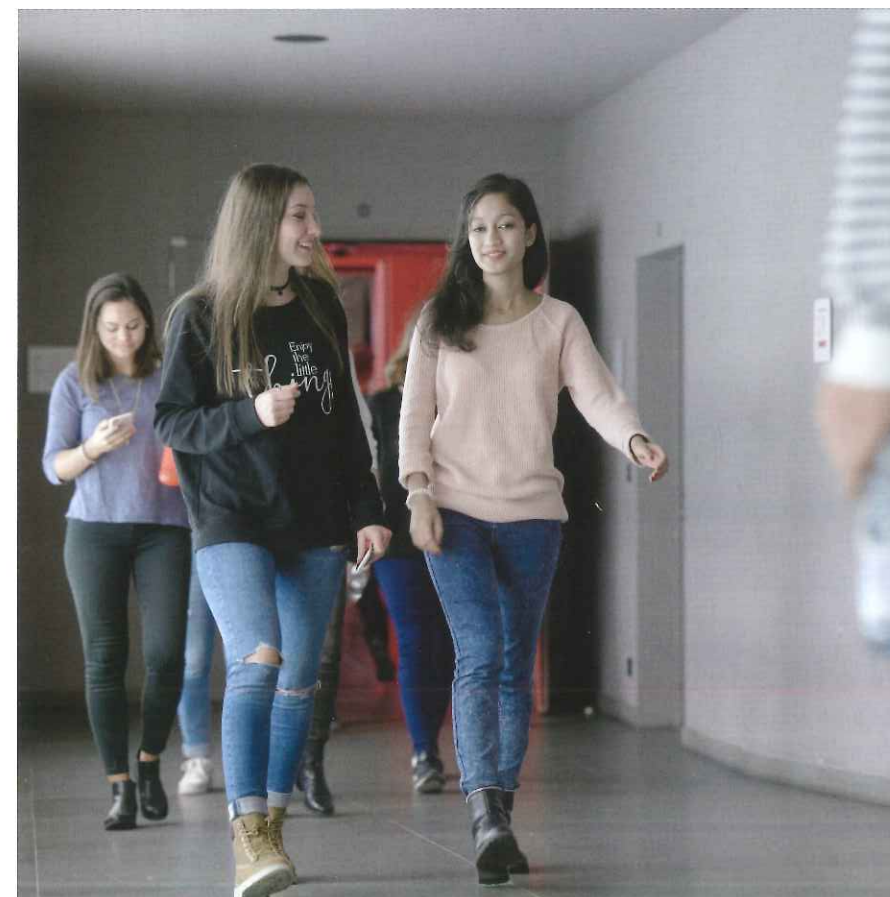
ganz ähnlich gestalten. Wahrscheinlich wäre es nicht schlecht gewesen, wenn ich noch zusätzliche Kurse in der Kunstgeschichte oder der Literaturwissenschaft besucht hätte. Man hat aber ohnehin nie ausgelernt, und das Fachwissen, das mir in solchen Bereichen vielleicht noch fehlt, versuche ich mir über andere Wege anzueignen.

Wichtig ist: Wer Film studieren möchte, sollte Filme nicht nur auf der Lein-

wand oder auf einem Bildschirm geniessen wollen. Es muss auch Freude machen, sich intensiv und auf intellektueller Ebene damit auseinanderzusetzen und theoretische Texte oder historische Dokumente zu lesen. Dass das nicht jedermanns Sache ist und sich viele auch gern unbedarft ins Kino setzen, kann ich gut verstehen. Für Filmwissenschaftlerinnen und Filmwissenschaftler ist es allerdings das tägliche Brot, sich mit der «siebten Kunst» ganz intensiv zu beschäftigen. Auch ist man durch das Studium und durch das Doktorat hindurch immer wieder damit beschäftigt, seine Gedanken und Forschungsergebnisse in interessante Texte umzuformen. Man muss also nicht nur gern lesen, sondern auch gut schreiben können. Natürlich sind das Fähigkeiten, die man während des Studiums noch erwerben und ausbauen kann.

FILMWISSENSCHAFT UND BIG DATA

Durch die Digitalisierung haben sich viele Arbeitsprozesse in unserem Fach erleichtert: Recherche und Materialsammlung etwa sind einfacher zu handhaben. Auch kann man dank der Digitalisierung überall arbeiten – davon profitiere ich z.B. auf meinen Forschungsreisen. Dass Filme heute rascher, online und auf verschiedenen Geräten verfügbar sind, ist positiv für die Filmwissenschaft. Ich bin sicher, dass unser Fach auch in Zukunft eine wichtige Rolle spielen wird. Gerade in Zeiten von «big data» ist ein qualitativer Ansatz, der interpretiert, relativiert und Zusammenhänge aufdeckt, von grossem Wert.»



Porträt

Tatjana Stocker